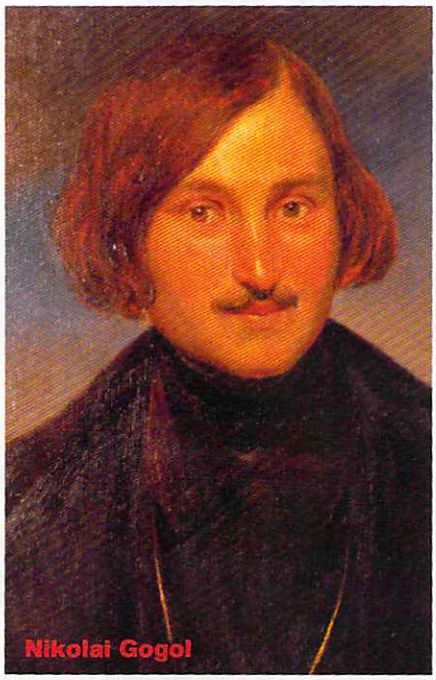
Lera Auerbachs Oper „Gogol" wird im Theater an der Wien uraufgeführt. Regie führt Christine Mielitz.

Dem Leben eine Form geben

Angst vor neuer Musik? Bei Lera Auerbach wäre sie unbegründet. Wo immer ihre Werke erklingen, finden sie ein begeistertes Publikum. Denn ihre Musik, die sich zwischen Tonalität und Atonalität bewegt, spricht die Hörer direkt an, dank einer immensen Ausdruckskraft, wie sie für zeitgenössische Klänge heutzutage nicht immer selbstverständlich ist. Mit ihrer Musik möchte sie einen Raum schaffen, „in dem sich die Menschen ohne Angst bewegen können", hat sie einmal in einem Interview für *Die Zeit* gesagt. Was aber keineswegs ausschließt, dass ihre Musik nicht auch mal schockierend unter die Haut fährt, weil sie Extreme, etwa das Aufeinanderprallen dunkler, tiefer Register mit lichtdurchfluteten, ätherischen Klängen, nicht scheut. „Das Leben ist voller Extreme", sagt sie im BÜHNE-Gespräch – und das mit einem Lächeln in der Stimme, das nicht nur Charme, sondern auch heitere Gelassenheit verrät, die nur besitzt, wer dem Leben bis auf den Grund geschaut hat.

Russland im Herzen. Lera Auerbach ist eine außergewöhnliche Frau. Sie komponiert, spielt Klavier, schreibt Gedichte und Romane – und das alles auf höchstem künstlerischen Niveau. Vor zwei Jahren hat sie zusätzlich zu malen begonnen. „Ist das nicht verrückt?", fragt sie. „Schon jetzt habe ich kaum Zeit, um all meine musikalischen und schriftstellerischen Ideen umzusetzen. Trotzdem habe ich das für mich nun auch noch entdeckt." Und es klingt fast wie eine Entschuldigung vor sich selbst, wenn sie ergänzt, dass ihre Bilder thematisch zumeist mit ihren Werken, vor allem jenen für die Bühne, in Beziehung stehen. In Moskau war in diesem Herbst erstmals eine Ausstellung ihrer Bilder und Skulpturen zu sehen – was umso bemerkenswerter ist, als sie als Komponistin in Russland, ihrer ehemaligen Heimat, bislang nur wenig Beachtung findet.


Nikolai Gogol

THEATER AN DER WIEN

Lera Auerbach
Gogol | Di., 15. 11., 19.30 Uhr, Uraufführung

Dirigent: Vladimir Fedosejev **Regie:** Christine Mielitz **Besetzung:** Martin Winkler / Otto Katzameier (Gogol), Ladislav Elgr (Bes), Natalia Ushakova (Poshlust), Sebastian Schaffer (Nikolka), Stella Grigorian (Tod)

Fr., 18., Mo., 21., Do., 24., Sa., 26. 11., 19.30 Uhr

Geboren wurde Lera Auerbach 1973 in Tscheljabinsk, einer Stadt im Ural mit etwas mehr als einer Million Einwohnern. Bereits in frühen Jahren begann sie Klavier zu spielen, gab mit sechs ihr erstes Konzert, trat zwei Jahre später erstmals mit Orchester auf und komponierte mit zwölf ihre erste Oper, die in der Sowjetunion auch aufgeführt wurde. Als sie 1991 auf Konzertreise in die USA ging, nützte sie dies, um in den Westen abzuspringen. An der New Yorker Juilliard School studierte sie Klavier und Komposition, an der Columbia University Literaturwissenschaft. Ihr Konzertexamen legte sie 2002 an der Musikhochschule Hannover ab, im selben Jahr debütierte sie mit Gidon Kremer in der Carnegie Hall, der zu einem ihrer wichtigsten Mentoren wurde. Seither ist sie als Pianistin und als Komponistin gleichermaßen gefragt. Unter anderem hat sie für John Neumeier das Ballett *Die kleine Seejungfrau* geschrieben, das 2005 erfolgreich uraufgeführt wurde.

Lera Auerbach ist zur Kosmopolitin geworden, in ihrem Herzen aber Russin geblieben, wenngleich *ihr* Russland ein ganz bestimmtes ist: „Jeder Künstler wird durch die

Kultur des Landes geprägt, in dem er aufgewachsen ist. Ich habe Russland verlassen, als ich 17 Jahre alt war. Das war ein ideales Alter, denn zu dieser Zeit hatte ich das Beste Russlands, seine Literatur und seine Musik, bereits in mich aufgenommen. Nun war ich offen für neue Erfahrungen, und die hat mir New York reichlich geboten. Aber in vielerlei Hinsicht hat mich die russische Kultur als Künstlerin geformt. Russland und seine Sprache sind immer noch ein Teil von mir. Meine Gedichte schreibe ich fast alle auf Russisch." 2005 betrat Lera Auerbach im Rahmen einer Tournee erstmals wieder russischen Boden, wenn auch nur für einen kurzen Aufenthalt. Erst im Oktober dieses Jahres weilte sie wieder für längere Zeit in Moskau. Welchen Eindruck hat das neue Russland auf sie gemacht? „Dazu kann ich kaum etwas sagen. Ich habe keinen Einblick, wie die russischen Institutionen heute funktionieren." Und lachend fügt sie hinzu: „Es ist schon schwer genug herauszufinden, wie man am besten die Straße überquert, ohne dabei sein Leben zu riskieren."

Obsession. Eine zentrale Figur der russischen Kultur ist nun Titelheld von Lera Auerbachs jüngstem Werk, der Oper *Gogol*, die im Auftrag des Theaters an der Wien entstanden ist und am 15. November in der Regie von Christine Mielitz uraufgeführt wird. Nikolai Wassiljewitsch Gogol zählt neben Alexander Puschkin, mit dem er befreundet war, zu den bedeutendsten Dichtern Russlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit volkstümlichen Erzählungen hatte er rasch Erfolg, in seinen späteren Werken, wie dem Roman *Die toten Seelen* oder der Erzählung *Die Nase*, entwarf er ein gesellschaftskritisches, satirisches Bild Russlands, das voller Absurditäten ist, aber auch dämonische Züge aufweist. „Gogol war eine einzigartige Persönlichkeit", sagt Lera Auerbach, „ein Genie und führender Kopf seiner Zeit, faszinierend noch in seinen Widersprüchen. Er litt zuletzt an einer religiösen Obsession und hat, um Buße für seine Sünden zu tun, kaum noch etwas gegessen, woran er letztendlich auch gestorben ist. Gogol war ein Autor, der einen Widerwillen gegen sein eigenes Werk entwickelte, weil er glaubte, von teuflischen Kräften dazu missbraucht zu werden, Figuren zu erschaffen, die das Böse verkörpern. Ich bin sehr an seiner Persönlichkeit interessiert, wollte aber nicht seine Biografie auf die Bühne bringen. Das wäre zu langweilig. Meine Oper *Gogol* ist eine Fantasie über ihn. Seine innere Welt ist ein Universum für sich, reich an starken Kontrasten. Das wollte ich zeigen."

CD-Tipp. 24 Preludes von Lera Auerbach, jedes eine eigene Welt, die sich zu einer faszinierenden Klanglandschaft verbinden. Die Komponistin selbst ist als Pianistin zugleich ihre ideale Interpretin (BIS).

FOTOS: CORBIS, F. REINHOLD

Das Libretto, das Lera Auerbach selbst verfasste, enthält zwar Szenen, die aus Gogols Leben gegriffen sind, etwa seine Reisen, die ihn durch halb Europa führten, oder das Verbrennen seiner Werke, darunter auch den zweiten Band *Der toten Seelen*. Doch die Bilder dieser Oper haben einen starken Zug ins Surreale und Phantastische, wobei Lera Auerbach souverän alle Register zieht, die ihr das Musiktheater bereitstellt. Gogol ist als eine Art Schatten der diabolische Bes zur Seite gestellt, dessen Partnerin, die vulgäre Poshlust, in vielerlei Verkleidungen auftritt. Auch der Tod ist in Auerbachs Oper weiblich: Als Gogol widerwillig ihrer Aufforderung folgt, sie zu küssen, weil er hinter ihrer hässlichen Gestalt jene Nymphe erhofft, nach der er sich sehnt, stirbt ihm der Tod hinweg und Gogol wird des Mordes an ihm angeklagt. Zu den Szenen, wie sie nur im Musiktheater möglich sind, zählen auch eine gespenstische Prozession mit leerem Sarg, die, wie Gogol entsetzt erkennt, ihm sein eigenes Begräbnis vor Augen führt, und – als Höhepunkt der Oper – das große Finale, in dem seine literarischen Figuren Gericht über ihn halten. Ihre überbordende Phantasie hat Lera Auerbach mit detaillierten szenischen Anweisungen zu Papier gebracht, die fast den Verdacht erwecken, sie würde Regisseuren misstrauen. „Nein, ganz und gar nicht", sagt sie. „Anfangs habe ich in all meinen Partituren auf ergänzende Angaben verzichtet. Meine Überlegung war, ein bedeutender Musiker weiß, wie es zu spielen ist, und einem schlechten würden solche Angaben auch nicht helfen. Mittlerweile aber habe ich meine Meinung geändert. Ich möchte den Ausführenden Klarheit geben. Erst wenn sie diese Klarheit haben, können sie wirklich frei damit umgehen. Das gilt auch für die Regie." Ursprünglich sollte Bo Skovhus die Titelpartie singen. In enger Zusammenarbeit mit ihm hat Lera Auerbach seine Partie auch komponiert und dabei die ungewöhnlich hohe Tessitura dieses Baritons besonders berücksichtigt. Nach seiner Absage teilen sich Martin Winkler und Otto Katzameier diese Aufgabe, wofür Lera Auerbach musikalische Adaptionen vornahm. „Ich habe einige Passagen geändert und sie der gängigen Bariton-Lage angepasst. Es gibt somit jetzt zwei Versionen, die als Optionen offen stehen. Das finde ich sehr schön."

Lera Auerbach: „Kunst hilft, unser Leben aus einer anderen Perspektive zu sehen."

Tradition ist ein Wort, dem Lera Auerbach nicht viel abgewinnen kann. Da schwinge viel zu stark der Hang zum Bewahren mit. Sie spricht lieber von Kontinuität, weil es das Weitergehen auf Basis der Leistungen früherer Generationen zum Ausdruck bringt. Genau das zeichnet ihre musikalische Sprache aus. Kein Zweifel besteht, dass sie Alfred Schnittke weiterdenkt. Seine Polystilistik hat Lera Auerbach dazu ermutigt, auf historische Stile zurückzugreifen, wann immer ihr dies nützlich erscheint. Doch während bei Schnittke diese Stile – teils als Zitat, teils verfremdet – relativ unvermittelt nebeneinander stehen, verschmelzen sie bei Lera Auerbach. In ihrer Musik sind sie bestenfalls noch als fernes Echo, als leiser Widerhall vernehmbar, eingebunden in eine expressive musikalische Sprache, die eine starke, eigene Handschrift verrät, obwohl sie sich selbst als Komponistin weitgehend zurücknimmt. „Ich sehe mich eher als Instrument, das dabei behilflich ist, ein Werk hervorzubringen. Mir ist wichtig, es nicht von mir aus in eine bestimmte Richtung zu lenken, sondern das Werk sich selbst finden zu lassen. Natürlich gibt es Momente, wo man es bewusst steuern will, aber das erlaubt es nicht. Das Werk hat sein eigenes Leben."

Kunst ist für Lera Auerbach etwas, was das Beste am Menschen zur Entfaltung bringt. „Sie hilft, das Leben besser zu verstehen und unser Leben aus einer anderen Perspektive zu sehen. Sie transformiert unser alltägliches Leben und gibt ihm Form. Das ist genau das, was Kunst ausmacht. Wenn ich das Gefühl habe, die Form ist gelungen, dann ist das eine große Befriedigung für mich." B

Peter Blaha

EMPFEHLUNG

Vogel Herzog Idiot: Uraufführung dreier Mini-Opern

In Sachen Uraufführungen ist das Theater an der Wien derzeit ohne Konkurrenz. Am 15. November wird Lera Auerbachs neue Oper *Gogol* (siehe S. 42) aus der Taufe gehoben. Schon am 4. November hat eine andere Novität Premiere: *Vogel Herzog Idiot*, drei Mini-Opern für Bassbariton und Kammerensemble. Ursprünglich sollte diese Produktion in der Hölle, also im Pausenraum im Souterrain des Theaters an der Wien, gezeigt werden. Ein im Sommer aufgetretener Wasserschaden hat aber zur Folge, dass dieser Raum erst wieder im Frühjahr bespielt werden kann, weshalb *Vogel Herzog Idiot* in der Wiener Kammeroper am Fleischmarkt in Szene geht. Die Idee zu diesem außergewöhnlichen Projekt hatte Bassbariton Rupert Bergmann (Bild), der als einziger Solist an diesem Abend auch auf der Bühne steht. Ein Opernsänger zieht Bilanz und vergleicht das bisher Erreichte mit dem, wovon er als Student einst geträumt hat. Und dabei treten bislang unerfüllte Wünsche zutage: Als Boris Godunow, Herzog Blaubart und als Papageno stand er noch niemals auf der Bühne. Infolge davon begibt er sich auf eine imaginäre Reise durch das Reich seiner Wünsche, an deren Horizont vielleicht die Selbsterkenntnis wartet. Jeder dieser Opernfiguren ist ein Teil des Abends gewidmet: *Heute Abend Boris Godunow* hat Karmela Tsepkolenko auf ein Libretto von Kristine Tornquist (sie führt auch Regie) komponiert; Samu Gryllus' *Blaubarts* liegt ein Text von Zoltán András Bán zugrunde; und *Papagenono. Eine Ausflucht* ist die jüngste Kammeroper von Johanna Doderer, zu der Franzobel das Libretto schrieb. Es dirigiert Anna Sushon.

***Vogel Herzog Idiot*, Wr. Kammeroper, 4. (UA), 6., 8., 10. November, 20.00 Uhr**

FOTOS: F. REINHOLD, ARMIN BARDEL